

# Kleinbauern spüren den Klimawandel

Der Staat in Peru fördert in erster Linie landwirtschaftliche Großbetriebe, die Agrargüter für den Export produzieren.

HELMUT L. MÜLLER

**TRULLO.** Die Folgen des Klimawandels beklagt auch Marcos Gomez Villanueva, der Vorsitzende der lokalen Bauernvereingung. Schon seit einhalb Jahrzehnten fällt viel weniger Regen als früher, sagt der 60-jährige. Nur noch einhalb Monate im Jahr gibt es überhaupt Niederschläge. Das erschwert jene, die auf trockenen Böden etwas anbauen wollen, die Arbeit enorm. Die Jungen wandern unter diesen Umständen aus den Berggebieten ab. Wenn aber die Felder nicht mehr bestellt werden, beschleunigt sich die Bodenerosion.

Wir sind zu Besuch im Dorf Car-nachique. Es zählt 150 Einwohner und liegt auf einer Höhe von mehr als 2800 Metern. Von ganz unten,

## SN-THEMA Lokalautogenscheln in Peru

der Stadt Trujillo an der Pazifikküste Perus, sind wir hochgefahren in die Anden. Innerhalb von zwei oder drei Autostunden haben wir zwei ganz verschiedene Formen von Landwirtschaft gesehen. An der Küste sind große Maschinen auf riesigen Plantagen im Einsatz; man produziert Agrargüter für den Export. Drogen, in den Anden, suchen die Menschen mit einer kleinteiligen, familiären Landwirtschaft ein Auskommen.

Der Staat tut fast alles für die landwirtschaftlichen Großbetriebe an der Küste. Er finanziert zum Beispiel Bewässerungsprojekte für sie. Aber der Staat tut nichts für die Kleinbauern in den entlegenen Berggebieten. Von den Behörden vergessen fühlen sich diese Menschen – und isoliert. Bis die entwicklungspolitische Organisation

**Peru** ist etwa vier Mal so groß wie Deutschland. Hauptstadt des südamerikanischen Landes ist Lima an der Pazifikküste. In der Region der Metropole lebt mehr als ein Drittel der 30 Millionen Einwohner Perus. Etwa 85% der Bevölkerung bekennen sich zum katholischen Glauben, der sich allerdings stark mit früheren Religionen vermischt hat. Die Landeswährung heißt Soles. Der Mindestlohn beträgt 850 Soles (etwa 215 Euro) im Monat.

**Knapp die Hälfte** der Bevölkerung sind Indigenas, Angehörige der ursprünglichen Volksgruppen des Landes wie die Quechua, die vorwiegend im Andenhochland leben. Ein Drittel der

„Minka“ die Initiative ergrieff. Sie baute kleine und größere Wassereservoir für die Bauern in den Bergen. Damit haben die Kleinbauern die Möglichkeit, auch während der Trockenzeit etwas anzubauen. Über Rohre wird das Wasser auf die Felder geleitet. Alle zwei Wochen gibt es für drei bis acht Stunden Wasser. So wird das Wasser auf die Parzellen verteilt. Man setzt auf Tropf- und Sprinklersysteme, um eine möglichst sparsame Wasserverwendung zu erreichen.

Die Kleinbauern haben jetzt mehr Ernten – und damit mehr Einkommen.

„Minka“ fördert zudem eine Bio-landwirtschaft in den Bergen. Die Bauern sollen ohne Chemie auskommen, stattdessen natürlichen Dünger verwenden. Verschiedene Anbaumethoden ersetzen die an demorts üblichen Monokulturen. Die Bauern sollen traditionelles Saatgut neu entdecken, das sich leichter an die lokalen Gegebenheiten anpass. Altes Wissen der Andenregion wird aktiviert, damit heutzutage eine produktive Landwirtschaft möglich ist.

„Wir sind an diesem Ort verwurzelt“, versichert der Führer der Bauernvereinigung. „Wir fühlen uns im Einklang mit der Natur.“

Drunten, an der Küste, gehen wir auf den Biomarkt. „Minka“ wirbt in Trujillo für landwirtschaftliche Erzeugnisse „mit null Prozent Agrogiften“. Dieses Obst und dieses Gemüse würden mit sauberem Wasser, ohne Chemikalien hergestellt, heißt es. In mehr als zwei Dutzend Stadtbezirken hat die „Bioferia“ schon stattgefunden. Die jeweilige Stadtverwaltung macht dabei mit.

Auch Schulen, Kindergärten und Restaurants beteiligen sich an diesem Versuch, in der Bevölkerung ein stärkeres Interesse an Biopro-

Peruaner sind Mestizen aus einer Vermischung von Europäern und Ureinwohnern. Die Criollos, Nachfahren der spanischen Eroberer, stellen zehn Prozent. Daneben gibt es Minderheiten der Schwarzen, der Japaner und der Chinesen.

**Dass Peru** eine Pazifiknation ist, merkt der Besucher vielerorts. Die Autos sind überwiegend asiatischen Typs. Es gibt viele chinesische Restaurants („chifas“, eröffnet von Nachkommen chinesischer Einwanderer. Sie waren im 19. Jahrhundert für die Landarbeit in Peru angeworben worden. China ist für Peru heute der größte Exportmarkt. Peru und China haben ein bilaterales Freihandelsabkommen geschlossen.



Für eine gesunde Ernährung: Andenbewohner zeigen dem Besucher stolz ihre Bioprodukte.

BILD: SIMELMUT L. MÜLLER

dukten, also an gesunder Ernährung, zu wecken.

„Minka“ garantiert den Kleinbauern Fixpreise für die Bioprodukte. Man kauft direkt bei den Herstellern und verkauft die Agrarerzeugnisse weiter. Normalerweise sind

die Kleinbauern in Peru extrem abhängig von Zwischenhändlern. Sie kaufen den Bauern oftmals die ganze Ernte zu einem niedrigen Preis ab und verkaufen sie mit sattigem Gewinn weiter. In diesem Fall aber bleibt den Bauern selbst wenig.

„Minka“ ist ein Wort aus der Quechua-Sprache, die in der Andenregion noch heute von vielen Nachkommen der Ureinwohner in Peru (Indigenas) gesprochen wird. Es bedeutet „Zusammenarbeit“. So erläutert „Minka“-Gründer Francisco San Martin den Grundgedanken seiner Organisation: Nicht auf sich

allein gestellt, sondern vielmehr in gemeinsamen Netzwerken sollten die Menschen versuchen, der Arbeit zu entkommen und damit zu einer selbstbestimmten Entwicklung zu gelangen.

Seit den 1990er-Jahren hat „Minka“ rund 100 Projekte in ganz Peru in Gang gebracht. Tausende, ja Zehntausende Menschen haben

## „Wir müssen dringend das Denken in den Behörden verändern.“

Francisco San Martin, „Minka“-Chef

mittlerweile von ihnen profitiert. Aber San Martin begründet sich nicht damit, das Konzept von „Minka“ in einer Vielzahl kleiner Projekte in die Praxis umzusetzen. Er geht einen Schritt weiter und versucht jetzt, „dieses Denken in die Institutionen zu bringen“. In diversen Missionen sitzen inzwischen Leute, die zuerst in „Minka“-Projekten gearbeitet haben und nun in ihrem neuen, offiziellen Tätigkeitsbereich den „Minka“-Ansatz vertreten.

Das Bewusstsein in den Behörden soll damit verändert werden; Beamte sollen überhaupt erst das Know-how dafür bekommen, sinnvolle Entwicklungsstrategien zu verfolgen. Andernfalls bleibt es bei dem blamablen Befund, dass beispielsweise die Verwaltung der Region von Trujillo nahezu die Hälfte des Budgets für ein Bewässerungsprojekt eines Agro-Riesen ausgibt, aber nichts übrig hat für die Kleinbauern in den Anden.

Gegen den „agro-industriellen Komplex“ stehen die Biobauern bisher auf verlorenem Posten. Weniger als fünf Prozent beträgt der Anteil des Biolandbaus an der gesamten landwirtschaftlichen Produkti-

on; und 95 Prozent dieser biologisch hergestellten Güter gehen in den Export. Peru ist in dieser Hinsicht Schlusslicht in der südamerikanischen Region. Es liegt weit hinter Chile (30 Prozent) und Kolumbien (20 Prozent). Bioprodukte findet der interessierte Kunde bisher nur in einigen Bioläden und in einem Supermarkt („Frutita selecta“) in Trujillo. Allzu optimistisch klingt es deshalb, wenn Biobauern im Norden Perus auf einen bevorstehenden „Bio-Boom“ hoffen.

Hinzu komme, dass an den Universitäten bis heute in erster Linie Agrobusiness und konventionelle Landwirtschaft unterrichtet werden, erläutert „Minka“-Geschäftsführer William Siapo. „Pharmaindustrien wie Monsanto-Bayer, die Umwelgifte produzieren, finanzieren diese Universitäten.“ Im Kampf gegen die dadurch propagierten Einstellungen setzt „Minka“ auf lokale Politiker, die selbst eine gesunde Ernährung anstreben. Biolandbau ist in der armen Andenregion offenbar eher voranzubringen als an der Küste.

Zwei Drittel der Bevölkerung Perus sind noch immer in der Landwirtschaft tätig. Von ihnen sind 90 Prozent Klein- und Kleinsbauern, die über das ganze Land verstreut sind. Sie ernähren Peru, während die vom Staat geförderten Großbetriebe ihre Erzeugnisse exportieren. Aber zehn Prozent der Großen haben in Peru mehr Land als 90 Prozent der Kleinen.

Die „Minka“-Projekte in Peru werden unterstützt von „Sei so frei“, der entwicklungspolitischen Aktion der katholischen Männerbewegung in Salzburg. „Minka“-Gründer Francisco San Martin erhält am 16. November in Oberndorf bei Salzburg den Oscar-Romero-Preis 2018.

## Peru – eine Pazifiknation: Der asiatische Aufsteiger China ist hier stark präsent



Der Schreiber füllt Formulare für Behörden aus.

BILD: SIMELMUT L. MÜLLER